

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jüfel, Milwaukee.

14. Jahrg. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1879.

Lauf. No. 354.

Die Entstehung des Papstthumes.

Die Kirche unseres Herrn Jesu Christi hier auf Erden ist eine von ihm selbst gestiftete Gemeinschaft, deren Haupt er selbst ist. Sie ist nicht auf ein bestimmtes Land oder Volk beschränkt, sondern zu ihr gehören alle diejenigen über die ganze Welt zerstreuten Menschen, welche ihn als ihren Heiland erkannt haben, ihr Kreuz ihm nachtragen und durch nichts anderes als durch ihn allein selig werden wollen. Sie ist also, wie wir schon im dritten Artikel kurz bekennen, die Gemeinde der Heiligen d. h. derjenigen, die an Jesum Christum glauben. Diese im eigentlichen Sinne des Wortes sogenannte Kirche hat auch un^{ter} zwar allein die Verheißung, daß „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen“ (Matth. 16, 18), und zwar darum, weil ihr Haupt und Herrscher der allgegenwärtige, allwissende, allmächtige und barmherzige Herr Christus selbst ist, der sie nicht nur durch sein Blutvergießen und Sterben, von der Gewalt des Teufels erlöst hat, sondern sie auch allezeit schirmt und gegen alle ihre Feinde siegreich vertheidigt.

Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes genommen ist nun freilich unsichtbar. Denn wir können ja den Glauben nicht sehen und daher auch niemals mit Gewißheit sagen, ob ein Mensch ein wahrer Christ ist oder nicht. Nur der Herr kennt die Seinen. Darum bekennen wir ja auch im 3. Artikel: *S i g l a u b e* eine heilige christliche Kirche. Denn der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht. Doch können wir wissen, wo die Kirche auf Erden zu finden ist, und zwar durch gewisse Erkennungszeichen, welche uns Gott selbst gegeben hat, nämlich reines Wort und Sakrament. Wo diese Gnadenmittel lauter und rein verwaltet werden, da müssen nach des Herrn Verheißung Gläubige sein, denn „sein Wort kann nicht leer zurückkommen“ (Jesajas 55, 11), da ist also sicher die Kirche. Und um dieser Gläubiger der wahren Kirche willen wird dann die ganze sichtbare Schaar derer, die sich äußerlich zu Gottes Wort halten, in uneigentlichem Sinne Kirche genannt. Es gehören aber zu diesem sichtbaren Haufen auch allezeit Heuchler, wie Gottes Wort lehrt (Matth. 13, 47 und 48; Matth. 25, 1. 2.) und die tägliche Erfahrung leider zeigt. Dennoch nennen wir nach der Schrift Gebrauch auch diese nie völlig reinen sichtbaren Gemeinden Kirchen, wie man ja auch

beim Dreschen den gewonnenen Haufen Weizen nennt, wenn sich auch noch viel Spreu darunter befindet. Von diesen uneigentlich sogenannten Kirchen heißt es in der Bibel: „Paulus stärkte die Gemeinden (Apostelgesch. 15, 31)“. „Da wurden die Gemeinden im Glauben befestigt (Apostelgesch. 16, 5)“.

In irdischen Dingen sind nun die Zugehörigen dieser sichtbaren Kirche der weltlichen Obrigkeit unterworfen, mag dieselbe christlich oder heidnisch, gut oder böse, rechtmäßig oder unrechtmäßig sein (Röm. 13, 1). Doch besteht eine Einschränkung, daß uns nämlich die Obrigkeit nichts befehlet, was wider Gottes Wort geht. Denn thut sie das, so greift der Gehorsam gegen das Wort des Herrn Platz: „Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen“ (Apostelgesch. 4, 18). Das Evangelium hebt also die Ordnungen dieser Welt nicht auf, wie die Schwärmer meinen, sondern soll sie vielmehr durchdringen und heiligen. Andererseits soll sich auch die Obrigkeit nicht in Glaubens- und Gewissenssachen mengen. Denn da sie bloß für die Dinge dieser Welt zu sorgen hat, so geht der Glaube als solcher sie nichts an. Will sie aber auch darin ihren Unterthanen etwas vorschreiben, so begeht sie eine entsehrliche Tyrannei. Denn von allem Zwange ist der Gewissenszwang der schlimmste. In solchen Falle sollen wir auch der Obrigkeit nicht gehorchen, sondern ihr vielmehr widerstehen, denn in Glaubenssachen und Gewissensangelegenheiten kennen wir nur einen Herrn, unsern Heiland Jesum Christum, wie geschrieben steht: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder“ d. h. einander gleich (Matth. 23, 8).

In diesem Spruche sagt der Herr deutlich, daß es eine geistliche Obrigkeit, der wir gehorchen müßten, nicht giebt. Was die Römischen, Secten und leider auch manche sogenannte Lutheraner davon fabeln, beruht auf menschlicher Erfindung, denn in der Schrift steht davon nichts. Wohl giebt es in der Kirche ein Regiment. Aber dies hat sich der Herr Christus selbst vorbehalten und übt es gewaltiglich aus durch sein Wort und Sakrament. Er hat auch sein Regiment an niemand abgetreten oder einen Statthalter an seiner Statt ernannt. Ein solcher Mensch könnte uns auch nicht nützen. Er könnte ja das große Gebiet der Kirche gar nicht übersehen, die Noth der Christen nicht kennen lernen und noch weniger ihr ab-

helfen. Der Herr Christus aber, der allgegenwärtig, allwissend und allmächtig ist, kennt die Seinen und hilft ihnen, und niemand kann sie aus seiner Hand reißen.

Aber wie, sprichst du, hat denn der Herr Jesus nicht auch seine Stellvertreter auf Erden, die an seiner Statt mit uns handeln? Allerdings. Aber diese berufenen Diener Christi sind keine Stellvertreter in einem ganz andern Sinne. Sie sind nämlich nicht Herren über die Christen, sondern vielmehr ihre Diener. Ihr Amt ist nicht ein Amt des Herrschens (nicht als die über das Volk herrschen 1 Petri 5, 3), sondern des Dienstes, und sie selbst sind, wenn sie rechte Prediger sind, nur Gottes Mundstück und Werkzeuge. Darum dürfen sie uns auch nichts aus ihrem Eigenen verkündigen, sondern nur, was ihnen von Gott in seinem Worte befohlen ist. Würde es aber einer dennoch thun, so hörten wir in ihm nicht mehr Christi Stimme, so wären wir auch nicht schuldig ihm zu gehorchen, ja wir müßten ihn vielmehr strafen wegen seiner Untreue, und falls er nicht davon lassen wollte, so müßten wir ihn fliehen, wie einen Dieb und Mörder. Weit davon entfernt also, daß das von Gott eingesetzte Predigtamt ein besonderes Amt neben Christo wäre, ist es vielmehr sein Amt, durch welches er mit uns handelt. Er ist eigentlich der einzige Prophet und Lehrer. Seine Knechte sind so zu sagen nur das Sprachrohr, wodurch er zu uns redet. Wir haben es also genau genommen mit der Person der Pastoren gar nicht zu thun; wir sehen nur auf das Wort, was sie uns bringen, und wissen, daß es Christi Wort ist und also auch der Herr Christus selbst durch dasselbe mit uns handelt. So halten wir uns also gerade wenn wir uns an die rechten Prediger halten, an's Wort und also an Christum. Und treue Prediger werden uns, wie Johannes der Täufer auch, stets, wollten wir uns an ihre arme Person hängen, von sich wegweisen allein auf den, der der rechte gute Hirte ist. Denn es stehet ja geschrieben: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte“ (1 Corinth. 7, 23).

Es ist aber diese Lehre, daß der Herr Christus allein in der Kirche regieren muß, eine überaus tröstliche. Denn wer könnte sich unserer so treulich annehmen, als unser barmherziger Heiland? Zu wem dürften wir so elend und so oft kommen, ohne daß wir fürchten müßten endlich abgewiesen zu

werden? Ach, er hat sich ja allezeit so herzlich unserer Seelen angenommen! Darum wollen wir durch Gottes Gnade bei dem Stück bleiben, daß wir keinen Herrn in der Kirche anerkennen, als den Herrn Jesum, daß auch unter uns kein Wort gelten soll, als sein Wort allein und kein Ruhm und keine Ehre, als sein Ruhm. Wenn das geschieht, dann wird er auch, was wir nicht vermögen, sein Reich unter uns bauen. Weil aber der Teufel weiß, daß gerade diese Lehre ihm und seinem Anhang den aller größten Abbruch thut, so sucht er sie wo möglich den Menschen zu rauben oder doch so zu verdunkeln, daß diese nicht wollen Gottes Wort allein regieren lassen, sondern ihre eigene Weisheit auch an den Mann bringen. Ist ihm das gelungen, dann hat er der Kirche Gottes großen Schaden zugesügt, und die Seelen stehen in äußerster Gefahr zu verderben. In keiner Gemeinschaft aber hat er so sehr seine böse Absicht erreicht wie in der römischen Kirche durch die Aufrichtung des Papstthums. Unter dem Papstthum versteht man nämlich das allgemeine Kirchenregiment, welches die römischen Bischöfe beanspruchen, und kraft dessen sie unfehlbare Richter in allen Glaubenssachen und Monarchen über alle Kirchen in der Christenheit sein wollen. Wie nun das Papstthum ganz leise angefangen hat, dann aber immer mehr mit seiner antichristlichen Seelentyranei und Mord zum Vorschein gekommen ist, das wollen wir im Folgenden darzulegen suchen. Mögen unsere Leser einmal durch die Geschichte von der Entstehung des Papstthums sich warnen lassen, daß wir allen papistischen Sauerteig, wo immer er sich unter uns zeigt, mit Gottes Wort auszufegen trachten, sodann aber auch Gott von Herzen danken lernen, daß er uns von der Tyrannei des Papstthums befreit hat. Er wolle uns bei seinem Wort erhalten.

(S. die das „Gemeindeblatt.“)

Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit.

(Schluß.)

Viele, viele Kinder, heranwachsende Jünglinge und Jungfrauen würden vor dem ärgsten Feinde, nämlich der Selbstbefleckung und späteren Ausschweifungen bewahrt bleiben, wenn im elterlichen Hause ein christlicher Geist waltete, wenn die tägliche Hausandacht in Übung wäre, Gottes Wort im Schwange ginge und man sich in täglichem, inbrünstigem Gebet unserm treuen Gott anbeföhlte. Wo der gute Gottesgeist seinen Heerd hat, da kann nicht zugleich der unreine Geist seine Herberge haben. Christliche Eltern machen ihre Kinder frühzeitig mit diesem ihrem gefährlichen Feinde bekannt und warnen vor demselben mit liebevollem Ernste; denn in vielen Fällen gerathen die Kinder schon in den Schuljahren in dieses Laster hinein, gewöhnlich durch Hresgleichen verführt, ohne zu wissen, was sie thun. Sie würden aber in vielen Fällen der Verführung mit Abscheu begegnen, wenn ihnen durch rechtzeitige Belehrung und Warnung die Augen geöffnet und der heranschleichenden Verführung vorgebeugt worden wäre. Ebenso achten christliche Eltern auf ihre Kinder und ihr Treiben, wenn sie sich einsam und unbeachtet glauben, oder sich ungebührlich lange an geheimen Orten aufhalten, oder nach dem Schlafengehen noch lange wach im

Bette liegen. Es ist viel gewonnen, wenn ein Kind bei herannahender Verführung weiß: Dies ist ein Laster, was Leib und Seele beschmutzt, was Schande ist vor Menschen und Sünde vor Gott. Ist das Laster erst zur Gewohnheit geworden und zur Herrschaft gelangt, dann reicht das Wissen, daß es Sünde ist, nicht mehr zu Bekämpfung desselben aus. Das Laster behält gewöhnlich die Herrschaft trotz Wissen und Gewissen. —

Christliche Eltern haben ein wachsameres Auge auf den Umgang und die Gesellschaft ihrer heranwachsenden Kinder außer dem Hause und gestatten ihnen nicht die Theilnahme an nächtlichen Gelagen, Ball-, Tanz- und Lustgesellschaften, wo die Weltkinder ihr Wesen treiben, wo Tausende von Jünglingen und Jungfrauen ihre Herzen einfaßt, ihre Seelenruhe, ihre Ehre, ihr zeitliches Glück und ihr ewiges Wohl verloren haben und verlieren. Was aber die Hauptsache ist, sie tragen dieselben auf betenden Herzen und übergeben sie täglich dem Hüter und Wächter Israels, der nicht schläft noch schlummert, damit er sie bewahre vor dem Argen.

„Wo sind aber die christlichen Eltern?“ so möchte man wohl mit Seufzen fragen, wenn man hie und da die Zusammenkünfte der confirmirten Jugend betrachtet, wenn man achtet auf die Reden und Unterhaltung, die sie führen, auf die Spiele, mit denen sie sich belustigen, auf das Vergnügen, das sie sich bereiten, und auf die halben und ganzen Nächte, in denen sie unbeachtet und ungestört beisammen sind. Eltern, die solches ihren Kindern gestatten, mögen doch still stehen und bedenken, ob sie es vor Gott verantworten können, ob sie nicht ihren eigenen Kindern den Weg zum Unheil bereiten helfen, und ob sie ein Recht haben, wenn das Unglück da ist, sich von der Anklage der Mitschuld frei zu sprechen. Vieles, was wir in diesen letzten betrübten Zeiten an der heranwachsenden Jugend mit Recht beklagen, den Leichtsinne, die Sinnlichkeit, den Mangel an Bescheidenheit, den Hang zu weltlicher Lustbarkeit und dergleichen mehr kommt mit auf Rechnung der Eltern, auf den Mangel christlicher Kindererziehung; und der Fluch wird nicht ausbleiben, wo man versäumt hat, in Segen zu säen.

Der Fluch der Sünde wird schon daran offenbar, daß, wie rechtschaffene Aerzte behaupten, diejenigen jungen Leute nach Millionen in unserm Lande zählen, welche durch geschlechtliche Ausschweifungen, besonders aber durch das Laster der Selbstbefleckung, ihr Nervensystem zerrüttet haben, sodas sie zu keiner ernsten, weder körperlichen noch geistigen Beschäftigung tauglich sind und in einem, seiner Lebenskraft beraubten, stehenden Körper einem frühen Grabe entgegen welken. Und doch ist dieses nur eine Seite des Fluches, den diese Sünde in ihrer Folge hat. Denn das Schlimmste ist die ewige Verdammniß, welche die Unglücklichen trifft, die in den Banden dieses Lasters bleiben.

Wer nun von den jugendlichen Lesern dieser Zeiten sich sagen müßte: „Auch ich gehöre leider Gottes! zu diesen Unglücklichen; auch ich habe mich in dieses unreine Wesen hineinverirrt; auch ich liege in den Banden dieses Lasters!“ Der kann, sobald ihm sein Elend zum Bewußtsein gekommen ist, nicht anders, als aus tiefer Herzensnoth seufzen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ An solchen

möchten wir gern Samariterdienste thun und sie zum rechten Arzt und Helfer führen. Es ist Jesus Christus, der Erlöser aus aller, auch aus dieser Noth. Er ruft allen Müheligen und Beladenen zu: „Kommt her zu mir.“ Er spricht: „Ich will das Verlorne wieder suchen und das Verirrte wiederbringen und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten.“ Darum verzage niemand, als ob ihm nicht mehr könne geholfen werden. Freilich manche, die an der eigenen Kraft und aller menschlichen Hülfe mit Recht verzagten, haben sich, da sie den rechten Helfer nicht kannten, der Verzweiflung überlassen und durch Selbstmord in die Nacht des Todes gestürzt. Aber was wäre bei einem so schauerlichen Ende gewonnen? Nichts, sondern Alles verloren; denn solchen ist nicht mehr zu helfen. Ja, wenn's keine Ewigkeit gäbe! — Aber wie furchtbar muß das Erwachen in der Ewigkeit sein bei denen, die hier ihr elendes Leben nicht mehr glaubten tragen zu können und dort ein viel jammervolleres tragen müssen, wo der Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht verlischt! — Darum werfe sich jeder Glende dem in die Arme, der da spricht: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen!“ der einst der weinenden Sünderin tröstlich zusprach: „Deine Sünden sind dir vergeben;“ der die bußfertige Ehebrecherin nicht verdammt, sondern mit der Ermahnung von sich ließ: „Sündige hinfort nicht mehr.“ Er hat auch für diese Sünden sein Blut vergossen und ist jedem Bußfertigen zu vergeben bereit. Das bezeugt auch der Apostel Paulus in 1. Cor. 6. Nachdem er dort erklärt hat, daß die Hurer, Ehebrecher, Weichlinge (das sind die durch Selbstbefleckung Sündigenden) das Reich Gottes nicht ererben werden, fährt er tröstlich also fort: „Solche sind eurer etliche gewesen, aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes.“

Da erfahren wir, wo Hülfe zu finden ist. Eine andere aber giebt es nicht. „Die Befehrung zu Christo, dem Heilande, ist das einzige Heilmittel einer durch Unkeuschheit verdorbenen Natur.“ Aerzte können leiblich vielleicht etwas, aber das Wenigste thun. Die Hauptsache muß Christus, der rechte Arzt, thun, dadurch daß er Leib und Seele, Herz und Gewissen reinigt, die Sünde vergibt und Kraft und Gnade zur Besiegung derselben schenkt. Und er thut es gewiß und wahrhaftig bei jedem, der von ihm sich helfen und retten lassen will. Das haben christliche Aerzte selbst bestätigt. Einer sagt: „Die Heilmittel gegen Selbstbefleckung sind nicht zu suchen in dem und jenem. Wer unrein geworden ist, wird nie wieder genesen, außer in Kraft einer völligen Wiedergeburt.“ Und ein anderer: „So lange nicht von Innen heraus geholfen wird, helfen die äußeren Mittel wenig. Das Laster hört nicht auf und somit auch die Krankheit nicht.“

Von Innen heraus aber wird nicht geholfen durch gute Vorsätze allein, denn gar manche, die im Elend dieser Sünde liegen, werden sagen: „Wie oft habe ich mir vorgenommen, nicht mehr die Sünde begehen zu wollen, ja ich habe es mit einem Schwur Gott versprochen und bin doch auf's neue wieder gefallen.“ Alle guten Vorsätze scheitern an der Macht der Sünde bei denen, die fleischlich unter die Sünde verkauft sind, so lange sie nicht sagen

Können: „Ich danke Gott durch Jesum Christum!“ Darum bleibt's dabei: Christus und sein Geist können allein hier helfen, und die Radikal-Kur ist die redtschaffene Bekehrung zu ihm und durch ihn.

Soll's dazu kommen, so ist vor allem nöthig, daß man die Sünde erkennt und sich schuldig gibt. Viele schämen sich ihrer stummen Sünden so, daß sie sich keinem Menschen offenbaren; sie verachten sich selbst, aber erkennen sich nicht als Sünder; suchen Entschuldigungen oder werfen die Schuld auf andere. Solchen ist in diesem Zustande nicht zu helfen. Nur die erkannte Krankheit treibt zum Arzt. Selbstbefleckung ist eine schwere Sünde, die reuig beklagt und bußfertig bekannt werden muß. Wo du sie aber erkannt hast, da fasse Muth und Vertrauen zum Herrn. Denke nicht, es sei dir nicht mehr zu helfen, deine Sünde sei größer, als daß sie könne vergeben werden; das wäre der Weg Ruins, der abwärts führt von Gott und seiner Gnade; sondern wende dich zum Gnadenthron des Herrn, und bitte um Vergebung. Er selbst spricht: „Wenn eure Sünde gleich blutroth wäre, soll sie doch schneeweiß werden.“ Demnach ist keine Sünde so groß, daß sie nicht vergeben werden könnte. „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden.“ Und: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Diese Wahrheiten nimm im Glauben an, so wird auch dir geholfen werden.

„Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit,“ sagt Luther. Die Vergebung der Sünde ist der Grund eines neuen Lebens. Wie könnten wir an der Sünde Lust haben, oder gar in ihr bleiben und leben wollen, um deretwillen unser Heiland den bitteren, qualvollen Kreuzestod erlitten hat? Der Gedanke an das Elend in das die Sünde uns gestürzt hat; der Gedanke an das Kreuz auf Golgatha, wo der Sohn Gottes sie so schwer hat büßen müssen, und der Glaube, daß sie mir um seines blutigen Verdienstes willen aus lauter Gnade vergeben ist, muß uns die Sünde zum Abscheu werden lassen. Mit der Vergebung der Sünden erfahren und schmecken wir die Liebe Gottes. Liebe aber reizt zur Gegenseite. Wie könnte jemand diese Liebe mit immer neuen willentlichen und vorsätzlichen Sünden ablohen wollen? Vielmehr thut sie, was dem Geliebten gefällt. Sie besleißigt sich, seinen Rath zu befolgen: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüfte in Irthum sich verderbet, erneuert euch aber im Geist eures Gemüths und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in redtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Und das vermag sie, denn wer Vergebung der Sünden hat, der hat den heiligen Geist und durch ihn göttliches Leben und göttliche Kraft, das Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüften und Begierden.

Ob du es aber mit dir selbst ehrlich und redtschaffen meinst, und ob es dir ein wirklicher Ernst ist, von dem Laster erlöset und frei zu werden, das mußt du darin beweisen, daß du die Mittel gebrauchst, die dein Gott dir verordnet hat. Und da weiße ich dich aufs Wort Gottes und Sacrament hin. Bete ohne Unterlaß und mit rechtem Ernst und Inbrunst und lies fleißig und andächtig die heilige Schrift. Denn wer da bittet, der empfähet, wer da sucht der findet, und wer da anknüpft, dem wird aufgethan.“

Freilich wird es nicht ausbleiben, am wenigsten dann, wenn die Sünde schon zur Gewohnheit geworden war, daß immer wieder böse Gedanken einkehren und unkeusche Bilder sich einzunisten suchen. So lange sie aber gehegt werden, solange ist auch die Giftquelle nicht verstopft, aus der die Thatsünde fließt. „Denn wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde.“ Gegen das sich Einnistern und Festsetzen solcher unkeuschen Phantasiebilder hilft andächtiges Lesen des göttlichen Wortes. Sobald du deßhalb mit deiner Berufsarbeit zu Ende bist und ein Ruhestündlein hast, so hüte dich vor dem „süßen Nichtsthun“, bei dem der Feind gewöhnlich sehr geschäftig ist; sondern nimm das Bibelbuch zur Hand. Wüste und sündliche Gedanken werden am ersten und gründlichsten verjagt, wenn man sich mit göttlichen Wahrheiten und Heilsgeboten beschäftigt, wie sie uns auf jedem Blatte der heiligen Schrift entgegen treten. Vor der Lebenslust, die uns von daher entgegen weht, muß sich der Pesthauch der giftigen Sümpfe entfernen. Vor dem Licht, das von dorthin leuchtet, muß die Finsterniß fliehen. Vor den Bildern, denen du da begegnest, vor allem vor der Martergestalt Jesu, müssen alle Bilder der unreinen Lust verschwinden; und du wirst es dann auch an dir erfahren, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, die daran glauben.

Gehe fleißig zum Tisch des Herrn! Der gläubige Genuß des Leibes und Blutes Christi heilet und heiligt uns, theilt uns göttliche Lebenskräfte mit, macht uns zu Gliedern am Leibe Christi, öffnet uns das verschlossene Paradies, gibt Freudigkeit zum Kampf und Kraft zum Siege.

Hast du einen christlichen Freund, zu dem du Vertrauen fassen und auf dessen Verschwiegenheit du rechnen kannst, so überwinde alle falsche Scham, und vertraue dich ihm an, damit er dir mit Rath und That, besonders mit seiner Fürbitte beistehe. Die Macht der Sünde ist schon zur Hälfte gebrochen, sobald wir uns ein Herz fassen können, sie offen zu bekennen. Aber dabei bleibt's doch schließlich, daß gründliche Heilung von dem Uebel nur gefunden wird bei dem besten und treuesten Arzte Jesu Christi. Lieb dich ihm in die Kur, so wird dir geholfen werden.

Am starken Faden.

Von N. Fries.

(Schluß)

Dann hatte der Fabrikherr Worte gesprochen, die ihr sehr hart geschienen, — Entschuldigungen wollte er nicht gelten lassen und meinte, der Junge habe es nicht um sie verdient, daß sie so treu sei in ihrer Mutterliebe.

Als sie von diesem Gange nach Hause gekommen war, fühlte sie sich sehr erschöpft, an Leib und Seele. Da setzte sie sich hin und schrieb ihren letzten Brief, dessen Inhalt wir erfahren haben.

Todesgedanken gingen ihr durch die Seele und sie meinte, es sei doch sehr, sehr bitter, wenn sie aus der Welt gehen müsse, ohne von ihm gehört zu haben. Doch gelang es ihr, sich zur Ruhe zusetzen und innerlich getröstet zu werden.

Da fingen die Leute an zu sagen, es gehe gewiß mit der blaffen Frau zu Ende, und wenn die Blätter von den Bäumen fielen, werde es wohl vorbei sein.

Die Blätter fielen von den Bäumen und die blasse Frau lag schon etliche Wochen ganz still auf ihrem sauberen Bette. Sie litt nicht gerade viele Schmerzen, sie war nur müde, sehr müde und schlief oft Stunden lang die Augen nicht auf, obwohl sie nicht schlief. In ihrer Seele war sie nun ganz mit ihrem Gott zufrieden, und ihre Hände lagen meist gefaltet auf der Bettdecke. — Es kam auch hin und wieder ein leiser Schlummer über sie, dann lächelte sie im Traume und, wenn sie erwachte, war sie wie neu belebt, sie träumte immer nur von ihrem Sohne, und immer sah sie ihn im Glücke. Er war so frisch und stark geworden, in seinen Augen las sie so viel Gutes, sie hatte es ja immer verstanden, ihm Alles aus den Augen herauszulesen, Böses und Gutes!

Sie dachte jetzt gar nicht mehr daran, daß sie ihn noch auf Erden wiedersehen, oder auch nur Nachricht von ihm bekommen werde, sie hatte mit Allem abgeschlossen, und sprach nur immer bei sich: „Ob hier oder dort, er steht in Gottes Hand und verloren ist er nicht!“ —

Der Zug braust in den Bahnhof. Es ist der letzte Zug, die Gasflammen brennen schon auf dem Perron. Der Herbsttag ist schon zu Ende. Nach allen Seiten hin vertheilen sich die Reisenden, die Omnibusse und sonstigen Wagen rollen der Stadt zu.

Einer von den Angekommenen eilt allen Andern vorbei. Es ist ein junger, kräftiger Mann. Den Muth hat er über die Schultern geworfen und den breitrandigen Filzhut tief in die Stirn gezogen. Einen kleinen, leichten Handkoffer trägt er in der Hand.

Er schlägt nicht den Weg ein zur Stadt, sondern wendet sich seitwärts durch die Anlagen, wo es den einzeln verstreuten Häusern zugeht, die vor'm Thore liegen.

Wie hat er's so eilig — seine Schritte, die nicht klein sind, werden immer rascher. Er athmet so tief und unruhig, und sein Auge schweift voraus, ob das Ziel noch immer nicht erreicht.

O, wie ist's diesem Ankommenden so bange um's Herz! wie ist ihm der letzte Theil der Reise so schwer geworden! — je näher das Ziel kam, immer banger und schwerer! — Was wird er finden? — wird ihn das Mutterauge begrüßen, und der Mutter Arm ihn umfassen, oder wird er nur an einem Grabe stehen und weinen? Da hat er gebetet, es möge ihm nicht geschehen, wie er's wohl verdient, denn es war ihm, als könnte er das Leben nicht tragen ohne den Segen dieser Mutter!

Jetzt eilt er den kleinen Hügel hinan. Die Fenster sind verhangen und ein mattes Licht schimmert durch. Die Hausthür öffnet sich ganz leise, die Zimmerthür ist nur angelehnt. Die Nachbarin ist eben hinausgegangen in die Küche, um etwas zu bereiten oder zu holen.

Unhörbar tritt der Fremde ein. Da liegt die Frau auf ihrem Bette, sehr blaß und still, aber sie lebt, er sieht's, wie sie athmet; — sie schlummert. Jetzt streicht sie sacht mit der Hand über die Stirn, die Augen bleiben geschlossen, die Hand sinkt über den Bettrand.

Der junge Mann thut einen tiefen, erleichtern-

den Athenzug, als ob eine schwere Last ihm abgenommen wäre. Dann tritt er näher, wirft Hut und Plaid von sich und kniet nieder am Bette. Die Frau schläft ruhig weiter. Er blickt sie unverwandt an, lange, lange — die Augen gehen ihm über, — die Seele ist versunken in Gebet, in Dank, in Hoffnung. — O, sie wird besser werden, — er wird sie mit hinübernehmen in die neue Heimath und sollte er sie tragen auf seinen Armen über den Ocean, er muß sie mithaben, daß sie sein Glück sehe und mit ihm glücklich werde!

Die Frau lächelt wieder wie im Traum! o welch' ein glückseliges Lächeln! Man sagt, wenn kleine Kinder im Schlafe lächeln, daß die Engel mit ihnen spielen — etwas Himmlisches muß auch dieser Träumenden an der Seele vorüberziehen, sonst könnte sie nicht so lächeln.

Der Mann, der am Bette kniet, sieht das Lächeln, da kann er sich nicht halten, er drückt einen warmen Kuß auf die bleiche, herabhängende Hand. Langsam schlägt die Frau das Auge auf, ihr Blick fällt sofort auf den Knieenden und sie legt ihm leise ihre Hand auf's Haupt, in das weiche, dicke Haar. Dann schließt sie wieder ihr Auge. Traum und Wirklichkeit vermischen sich, sie meint zu träumen und will weiter träumen!

„Mutter!“ heißt es da, „meine liebe, liebe Mutter!“ — O wie sanft, wie weich ist die Stimme, man sollte kaum denken, daß es eines Mannes Stimme! — Und beider Stimme öffnet die Frau weit ihre Augen, sie fährt sich mit der Hand über die Stirn, eine feine Röthe steigt in das weiße Antlitz und sammelt sich in zwei rothen Flecken auf den Backen.

„Rudi!“ flüstert sie, mein Sohn, mein Sohn! — so bist Du doch gekommen, gelobt sei Gott der Herr!“ Da tritt die Nachbarin ein und erschrickt zuerst vor dem Fremden, den sie gar nicht hat kommen hören, bald aber erkennt sie ihn und schlägt die Hände zusammen. Mutter und Sohn aber kümmern sich nicht um sie. Kräftig hat die Kranke sich in der Bette aufgerichtet, sie sieht, wie sie lange nicht gethan, ihre klaren Augen glänzen in feuchtem Schimmer, sie ist schön wie in den Tagen ihrer Jugend mit den rothen Wangen. Den Arm hat sie um seinen Nacken gelegt und seinen Kopf dicht an sich herangezogen, er muß sie küssen mit dem Kuß seines Mundes, sie blickt ihm in seine Augen, in die heißgeliebten Augen, die ihr so viel Freud' und Mutterluft in's Herz geblickt, — gelobt sei Gott, sie liest sich Gutes heraus aus diesen Augen! sie legt ihre Hand auf sein Herz, als müßte sie an seinem Schlage fühlen, was in diesem Herzen lebt, was er liebt, was er betet!

Und Rudi ist glücklich, so glücklich als nur ein Menschenherz sein kann. In seinen beiden starken Armen hält er die kranke Frau, seine Lippen strömen über von lauter Worten der Liebe, von Versicherungen besserer Treue, von Bitten und Flehen um Vergebung, von Hoffnungen künftiger, besserer Tage! — Er erzählt seine Schicksale, erzählt von dem Blockhaus im Walde, von seiner Liebe jungem Glück! er richtet Fanny's Grüße aus, er malt ihr Bild mit frischen, glühenden Farben und Worten! — er verkündet von dem Büchlein und dem wunderbaren Segen, den es gestiftet! Er sagt: „mein Mutterherz, Du hast mich doch gehalten, wie Du mich hieltest am Gängelbände, ich konnte Dir doch nicht entlaufen, auch nicht jenseits des Meeres!“

Die kranke Frau hat gehört, gehorcht, gelauscht auf sein Wort; zuerst hing ihr Blick an seinen Lippen, sie verwandte kein Auge von ihm, ihre Seele saugte es ein, Alles, Alles, was er sagte, wie himmlischen Thau.

Allmählig aber erlosch der Glanz in den Augen, wie die Sterne erlöschen, wenn die Sonne aufgeht, die trügerischen Rosen in den Wangen erbleichten, das Haupt sank sanft und leise an seine Brust, sie athmete so leicht, ihr war so unaussprechlich wohl, — als er sagte von dem Bände zwischen ihr und ihm, da nickte sie sacht und hauchte: „Ja, ja, am starken Faden,“ — dann sagte sie gar nichts mehr, legte ihren Kopf zurecht an seiner Brust, wie zum langen, schönen Ausruhen.

Rudi erzählte weiter. Dann dachte er, sie ist wohl wieder eingeschlafen, aber er rührte sich nicht, damit sie nicht erwache. Welch' ein Glück ist es ihm, ihr liebes Haupt an seiner Brust zu halten! — Dann küßt er leise ihre Stirn. Die Stirn ist eiskalt — sie ist hinüber!

Das nenn' ich seliges Sterben! Eine kurze Stunde ist es nur gewesen, seit der Mann an ihrem Bette gekniet, aber solche Stunde wiegt ein ganzes schmerzreiches Menschenleben auf; — solche Stunde ist erfüllt von dem Vorrecht himmlischen Glücks aus der seligen Ewigkeit! Gelobt sei Gott!

Wieder hatte die „Thuringia“ den Atlantischen Ocean durchschnitten und landete wohlbehalten ihre zahlreichen Passagiere an den Ufern der neuen Welt.

Unter den Ankommenden befand sich auch Rudi. Ernst und still betrat er zum zweiten Mal den amerikanischen Boden, der Trauerflor an Arm und Hut erklärte den stillen Ernst seines schönen männlichen Antlitzes.

Da leuchtet es wie heller Freudenchein über dieses Antlitz hin, — sein späherndes Auge hat zwei Gestalten entdeckt, welche sich durch die Menge ihm entgegen drängen. Es ist der Farmer mit seiner Tochter Fanny.

Nach wenig Tagen schon führt der Eisenbahzug die drei Reisenden dem Westen zu, Rudi und Fanny als ein glückliches junges Ehepaar.

Das Blockhaus bot freilich keinen äußeren Comfort irgend welcher Art, und doch erschien es den beiden glücklichen Menschen in Wahrheit jetzt erst als ein sweet home, und als sie seine Schwelle überschritten, flüsterte Rudi seinem Weibe in's Ohr:

„Der Mutter Segen baut den Kindern Häuser.“

Aus der Kirchengeschichte.

Johann Hus.

Unter den Männern, die vor Luther, durch Gottes Wort erleuchtet, die Schäden und Irrthümer der römischen Kirche erkannten und eine Besserung der Kirche herbeizuführen strebten, nimmt Johann Hus unstreitig den ersten Platz ein, weil seine Erkenntniß und Wirksamkeit evangelisch reiner war als aller andern, die vor Luther die römische Kirche bekämpften.

Der Schauplatz seiner Thätigkeit war sein Vaterland Böhmen, das damals noch ein eigenes

Königreich war. Dieses Land bewohnt ein slavischer Volksstamm, obwohl auch viele Deutsche sich dort niederließen. Die Slaven in Böhmen erhielten das Christenthum durch einen griechischen Priester, Methodius, weshalb ihre kirchlichen Gebräuche in manchen Punkten von denen des Abendlandes abwichen. So wußten sie nichts von der gezwungenen Ehelosigkeit der Priester, nichts von der Kelchentziehung beim Abendmahl, nichts vom Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, der vielmehr in der Landesprache gehalten wurde. In diesem Punkte bewahrten die Böhmen auch dann noch ihre alten guten Gebräuche, als sie die Oberhoheit des Papstes anerkannt hatten und also römisch-katholisch geworden waren. Erst nach und nach konnten diese römischen Mißbräuche eingeführt werden und selbst dann erlosch der Widerspruch dagegen nicht ganz.

Johann Hus nun wurde im Jahr 1369 zu Husinec im südlichen Böhmen geboren und auf der Landesuniversität zu Prag gebildet. Im Jahre 1398 wurde er Professor zu Prag. Er zeichnete sich von Jugend auf durch einen strengen Lebenswandel, großen Ernst, Wohlwollen und Bescheidenheit aus, was auch von seinen ärgsten Feinden anerkannt wurde. Deswegen wählte ihn auch die Königin zu ihrem Beichtvater. Im Jahre 1402 wurde er auch als Prediger an der Bethlehemskirche in Prag berufen. Seinen Seelsorgerberuf übte er mit aller Treue. Da sah er denn, wie das arme Volk in den grassenden Aberglauben versunken war und er trat demselben und dem todtten Werkdienst mit aller Entschiedenheit entgegen, wobei er von seinen geistlichen Obern ermuntert wurde.

Nur vor dieser Zeit war auch in England ein Reformator aufgetreten, nämlich Wyclif, der die Verweltlichung der Kirche bekämpfte, auf das Studium der heiligen Schrift drang, manche Irrlehren der römischen Kirche aufdeckte, dabei aber selber auf Irrthümer verfiel, (so z. B. leugnete er die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl,) wie denn seine Lehren seine Anhänger zu Aufruhr und Empörung gegen geistliche und weltliche Obrigkeit reizten. Als Hus mit den Lehren Wyclifs bekannt wurde, erkannte er, daß neben den Irrthümern doch auch viel Wahrheit darunter ist und fing nun auch an, gegen die Verweltlichung der Geistlichen zu eifern. Während aber die Böhmen an der Universität ihm beistimmten, hielten die deutschen Universitätsglieder mit der römischen Geistlichkeit und setzten eine Verwerfung der wyclifitischen Lehren durch. Darüber kam es zu einer Spaltung der Universität, die damit endigte, daß die deutschen Lehrer und Studenten endlich Prag verließen.

Jetzt fing für Hus eine Zeit der Verfolgung an. Als er im Volk immer größeren Anhang gewann, ließ der Erzbischof von Prag seine Schriften verbrennen und untersagte ihm das Predigen und bald wurde er auch excommunicirt. Doch schien seine Sache eine günstigere Wendung zu nehmen, da auf des Königs Fürsprache hin seine Sache genauer untersucht werden sollte. — Da kam aber ein Ablassprediger nach Böhmen, der mit ähnlicher Frechheit, wie später Tegel in Deutschland, den Himmel für Geld verkaufen wollte. Dagegen mußte ja Hus auftreten. Er und sein Freund Hieronymus disputirten öffentlich gegen den Ablass; das Volk aber ging weiter und mißhandelte

den Ablasskrämer. Dafür wurde Hus vom Papst in den Bann gethan. Hus appellirte zwar dagegen an ein christliches Concil; da er aber in Prag nimmer sicher war, zog er sich in seine Heimath, nach Husinecz, zurück, wo er ruhig durch Predigten und Schriften weiter wirkte und selber reifer ward in evangelischer Erkenntniß.

Hier wird es am Plage sein, einiges von Hus's Lehren beizubringen. Die römische Kirche behauptete, die Kirche sei ein Organismus, in welchem der Papst das Oberhaupt ist, unter dem sich die übrigen Aemter und Stände der Christenheit abtufen. Nur wer durch Gehorsam mit dem Papst verbunden ist, ist ein Glied der Kirche. Dagegen lehrte Hus nach Gottes Wort: Die Kirche ist die Gesammtheit aller Gläubigen, die durch den Glauben mit Christo verbunden sind und nur solche Glieder der äußerlichen Kirche, die im Glauben stehen, sind wahre Glieder der Kirche Jesu Christi. Selbst Priester, Bischöfe und der Papst, wenn sie nicht fromm sind, sind keine Glieder der wahren Kirche. Er gab auch nicht zu, daß der Papst als Nachfolger Petri das Haupt der Christenheit sei; Denn das Haupt der Kirche ist allein Christus. Kirchendiener und auch der Papst seien zur Kirchenleitung nur berechtigt, wenn sie Nachfolger der Tugenden Petri, seines Glaubens, seiner Liebe und Demuth sind. Schlüsselgewalt hat jeder rechtmäßig berufene Priester nicht vom Papst, sondern von Christo. — Alles was zur Seligkeit nöthig ist, kann nur aus der heil. Schrift geschöpft werden. — Man sieht, daß Hus in den meisten Punkten der Lehre gesund und evangelisch war, namentlich wenn man noch dazu nimmt, daß er von keinem andern Weg zur Seligkeit wußte, als durch Christi Verdienst allein. Findet sich auch mancher Mangel, ja auch hin und wieder ein Irrthum in seiner Lehre, so ist wohl zu bedenken, daß eben ein gar großer Unterschied ist, wenn jemand, der ganz von geistlicher Finsterniß umgeben ist, aber mit aller Treue nach der Wahrheit des göttlichen Wortes forscht, nicht die ganze Wahrheit findet, oder wenn jemand in dem hellen Licht der reinen Lehre muthwillig sich in Irrthum stürzt oder daran festhält.

Fahren wir nach dieser Abschweifung in der Geschichte fort! Zu damaliger Zeit sah es im römischen Babel ächt babylonisch aus: das antichristliche Reich hatte drei Köpfe bekommen. Nämlich drei Päpste standen sich zu gleicher Zeit gegenüber. Jeder belegte die beiden andern mit dem Bann; jeder verwünschte die andern in den Abgrund der Hölle; jeder wollte der unfehlbare Statthalter Christi sein und jeder war womöglich noch schlechter als die andern. Weil nun die Päpste seit Gregor VII. behaupteten, sie seien nach göttlichem Recht das Oberhaupt der Kirche und der ganzen Welt und daher dürfe und könne sie Niemand richten, so war guter Rath theuer, als auf einmal drei allerhöchste Oberhäupter da waren. Wenn diese Verwirrung aufhören sollte, blieb schon nichts anderes übrig, als daß die Anbeter des römischen Gößen einmal über ihren Abgöttern zu Gericht saßen, d. h. daß eine allgemeine Kirchenversammlung beschloß, wer Papst sein soll. — So eine Kirchenversammlung oder Concil kam denn auch endlich am 5. November 1414 in Kostniß oder Constanz am Rhein zusammen. Dieses Concil wollte aber nicht bloß die Papstwirren lösen, sondern auch die Kirche reinigen und die Ketzerei unterdrücken.

Weil nun Hus als der rechte Erzkezer betrachtet wurde, so wurde er vor das Concil citirt. Sein König Wenzel verschaffte ihm vom deutschen Kaiser Sigismund einen Geleitsbrief, worin ihm un gefährdete Reise nach Kostniß und wieder zurück zugesagt wurde. Auf diesen Geleitsbrief gestützt reiste Hus in Begleitung von drei böhmischen Edelleuten nach Kostniß.

Bald wurde er nun vor dem Concil als Kezer angeklagt. Die Klagepunkte waren, er habe von der Kirche und der Papstgewalt kezerisch gelehrt. Dazu kam noch, daß seine Anhänger in Böhmen während seiner Abwesenheit den Gebrauch des heil. Abendmahls unter beiden Gestalten (Brod und Wein) wieder einzuführen suchten, was Hus als der Einsetzung Christi gemäß, guthieß. Daraus wurde ein weiterer Klagepunkt gemacht. Sobald nur die Anklage vorgebracht war, ehe er verhört und verurtheilt war, wurde er gefangen gesetzt. Vergebens war alle Berufung auf den kaiserlichen Geleitsbrief. Sigismund schämte sich nicht, auf die elende Ausflucht hin: einem Kezer brauche man sein Wort nicht zu halten, sein kaiserliches Wort zu brechen. Ja, als die Freunde Husens sich um seine Freilassung bemühten, wurde er nur in ein schlechteres, ungesundes Gefängniß gebracht, wo er heftig erkrankte. Das war ein christliches, geistliches Gericht!

Am 5. Juni 1415 sollte seine Angelegenheit zu öffentlicher Verhandlung vor dem Concil kommen. Nachdem nicht weniger als 47 Klagepunkte verlesen waren, forderte man unbedingten Widerruf und als er sich verteidigen wollte, entstand ein solcher Lärm, daß er nicht zu Wort kommen konnte. Beinahe wäre er schon in dieser Sitzung ungehört verdammt worden, doch wurde endlich beschlossen, das Urtheil noch zu verschieben. In den beiden folgenden Versammlungen war der Kaiser selbst zugegen und es ging wenigstens etwas ruhiger zu, so daß sich Hus verteidigen konnte, was er mit Würde that. Es half aber alles nichts. Man verlangte Widerruf und als er sich dazu nicht verstehen wollte, es sei denn, es werde ihm aus Gottes Wort ein Irrthum nachgewiesen, wurde er am 6. Juli als Kezer verdammt, dem weltlichen Richter übergeben und zum Feuertod verurtheilt. — Mit welchen abscheulichen Waffen seine Gegner gegen ihn kämpften, geht recht deutlich aus einer Erzählung von glaubwürdigen Männern hervor, die uns Luther berichtet. Ein Prälat wollte ihm aus der Schrift beweisen, daß Niemand das Oberhaupt der Kirche strafen dürfe und zeigte zu dem Zwecke die Bibel vor, die Hus aus Böhmen mitgebracht hatte, in welcher die Stelle Ez. 34, 10. so lautete: „So spricht der Herr Herr: Siehe, ich will an die Hirten und nicht das Volk.“ Sei es nun, daß die Worte: „und nicht das Volk“ ein Schreibfehler in Husens Bibel waren, oder daß der Prälat sie heimlich zugesügt hatte: umsonst sagte Hus, daß diese Worte falsch seien, daß sie nicht hingehören, daß sie in keiner andern Bibel stehen. Die Versammlung schrie und jauchzte, daß nun Hus mit der Bibel überwunden sei und beschenkte den Prälaten mit der Ehrenrose.

Hus war auf seinen Tod gefaßt und hatte vom Gefängniß aus in herzlichen Briefen von seinen Freunden in Böhmen Abschied genommen. Nach seiner Verurtheilung wurde er sogleich in die Domkirche geführt, wo sich das ganze Concil mit

dem Kaiser versammelte. Nun wurden nochmals die Klageacten verlesen, aber keine Erwiderung gestattet. Doch sagte Hus dem Kaiser ins Gesicht, daß er im Vertrauen auf sein Geleit gekommen sei, worüber Sigismund doch erröthete. Als das Urtheil verlesen war, betete Hus laut für seine Feinde. Dann mußte er die Priestergewänder anziehen, die ihm von sieben Bischöfen dann Stück für Stück wieder vom Leibe gerissen wurden unter Hohn und Spott. Als sie ihm den Reich abnahmen, sagten sie: „Verdammtes Judas, wir nehmen diesen Reich von dir, worin das Blut Christi dargebracht wird.“ Er erwiderte: „Ich aber hoffe zu Gottes Barmherzigkeit, daß er den Reich des Heils nicht von mir nehmen, sondern daß ich mit seiner Hilfe noch heute in seinem Reiche davon trinken werde.“ Als sein Leib dem weltlichen Richter übergeben wurde, setzten Einige hinzu: „Und seine Seele dem Teufel.“ Da rief er: „Und ich empfehle meinen Geist in deine Hände, du mein Heiland Jesus Christus.“ Zuletzt wurde ihm eine mit Teufeln bemalte Papiermütze aufgesetzt, worauf geschrieben war: Häresiarcha (Erzkezer). Da tröstete er sich damit, daß sein Heiland eine Dornenkrone getragen hat. — Darauf führte ihn der Vogt von Kostniß zum Richtplatz hinaus, wohin ihm viel Volks nachfolgte. Unterwegs betete er viel; ebenso am Richtplatz, daß sich das Volk wunderte, daß ein Kezer so beten könne. Als er auf dem Scheiterhaufen an einen Pfahl angebunden war, fragte ihn der Richter nochmals, ob er widerrufen wolle. Er aber erwiderte: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß all meine Lehren und Schriften nur die Absicht gehabt haben, die Menschen aus der Gewalt der Sünde ins Reich Gottes zu führen. Ich will die Wahrheit, die ich gepredigt, mit dem Tode besiegeln: Als der Scheiterhaufen angezündet war, hörte man ihn noch zweimal beten: „Jesu Christi, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich mein.“ Als er zum drittenmal beten wollte, ersticte der Rauch seine Stimme und bald war er verschieden. Seine Asche wurde gesammelt und in den Rhein geworfen. Aber unter der Asche glühte die von ihm bekannte Wahrheit fort, bis ein Feuer daraus entstand, welches weder der Rheinstrom, noch keine irdische Macht wieder löschen konnte. Auf dem Weg zum Scheiterhaufen soll Hus geweissagt haben: „Heute bratet ihr eine Gans (Hus bedeutet Gans); aber nach 100 Jahren wird ein Schwan kommen, den werdet ihr ungebraut lassen.“ Ob er das gesagt hat, oder nicht: so ist's geschehen! Denn Gott hat durch Luther herrlich hinausgeführt, was durch Hus in Schwachheit angefangen war. — Zunächst aber flog von Husens Asche den Feinden der Wahrheit noch manches Stäublein in die Augen, wie der nächste Artikel zeigen wird.

H. V.

Urbanus Rhegius als Superintendent des Lüneburgischen Landes.

VIII.

Schon 1531 trug der Herzog Ernst dem Rhegius die Superintendentur des ganzen Herzogthumes Lüneburg an, die derselbe jedoch erst 1534, nachdem er von Lüneburg zurückgekehrt war, annahm. In diesem Amte, welches mit vielen Mü-

hen und Arbeiten verbunden war, ist er auch zeit- lebens trotz vieler ehrenvoller Berufungen geblieben. Der Rath der Stadt Hamburg suchte ihn schon 1532 als Superintendenten zu gewinnen. 1537 bot ihm die Universität Leipzig eine theologische Professur an. 1538 wünschte der Markgraf von Brandenburg seine Dienste. 1535 erhielt er eine ehrenvolle Berufung von seinem lieben Augsburg, die von einer angesehenen Gesandtschaft überbracht wurde. Die Gesandtschaft ersuchte Herzog Ernst der Stadt Augsburg doch seinen Rhegius zu überlassen. Herzog Ernst aber erwiderte: „Den Mann laß ich nicht von mir; so wenig ich auch ein Auge aus meinem Kopf gebe, so wenig lasse ich diesen Mann“. Dann bat er seinen lieben Rhegius und sprach: „Lieber Prediger, bleibe bei uns! ihr mögt wohl Leute finden, die euch mehr Geld geben, aber nicht Leute, die euch lieber haben“. Worauf Rhegius in einem herzlichen Schreiben den Beruf ablehnte.

Viele Arbeit brachte die Superintendentur. Wo möglich sollten alle Gemeinden visitirt werden. Die Prediger, die bereit waren das Evangelium anzunehmen, mußten vielfach unterwiesen und zurechtgebracht werden; die unverbessertlich päpstlich gesinnten mußten entlassen und für rechtgläubige Prediger gesorgt werden, was große Schwierigkeiten hatte, da es sehr an rechtgläubigen Predigern fehlte. Mit der äußersten Schonung versuhr Rhegius, sowohl den schwachen, als auch den päpstlich gesinnten Predigern gegenüber. Wohl mußten letztere aus ihrem Amte entlassen werden, dann aber wurde nach Kräften für irdisches Auskommen gesorgt. Dazu drohte Gefahr für die Kirche von den Wiedertäufern, die in Süd- und Norddeutschland wühlten. Der Wachsamkeit und treuen Thätigkeit unsers Rhegius gelang es durch Gottes Gnade, ihren Eingang in die Kirche Lüneburgs zu verhindern.

In recht väterlicher Liebe suchte Rhegius den Pastoren mit Rath und That zu dienen. Vor allen Dingen ermahnt er sie die hl. Schrift zu lesen, täglich einige Kapitel sowohl des alten, als des neuen Testaments, dazu auch die Kirchenväter, namentlich Augustin und Athanasius, sowie die Kirchengeschichte des Eusebius, — Besonders vorsichtig war Rhegius bei Anstellung neuer Prediger. Er unterzog sie einer scharfen Prüfung. Waren sie guten Willens aber schwach, so stand er ihnen als ein väterlicher Freund zur Seite. An Anstellung aber war nicht zu denken, wenn sie noch päpstlichen Sauerteig hatten, oder ihn gar festhalten wollten.

Ebenfalls gab es viele Arbeit auf dem Gebiet der Schule. Es galt die bestehenden zu reformiren und da noch nicht viele bestanden, neue zu gründen. Auf diesem Gebiet hatte Rhegius einen ganz besonders tüchtigen Gehilfen an Vossius in Lüneburg der ihm in dieser Arbeit treulich zur Seite stand. Der Schule zu dienen verfaßte er auch zwei Katechismen.

Selbstverständlich war es die erste und wichtigste Aufgabe allen Gemeinden die lautere Predigt des Evangeliums zu verschaffen. Das Evangelium aber soll auch Frucht bringen, und die sich zum Evangelio befeuern sollen auch demgemäß leben. Mit großem Ernst dringt nun Rhegius auf ein gottseliges Leben und bezeugt denen, die in Sünden leben, daß sie mit „dem leidigen Teufel müssen im höllischen Feuer ewiglich brennen und braten.“

Besonders eifert er gegen den gottlosen Wucher, der ja schon damals sehr im Schwange ging. Nach dem damaligen kaiserlichen Gesetz waren als Zinsen 5 Procent erlaubt. Für damalige Verhältnisse gewiß ein hoher Zinsfuß. Mit solchem Gewinn nicht zufrieden, wußten es die Ausleiher des Geldes durch allerlei gottlose Praktiken dahin zu bringen, daß sie 10, 15 ja 20 Procent erhielten. Manche liehen schlechtes Geld aus und forderten gutes wieder; andere liehen, wie Rhegius mittheilt, 800 Thaler aus und ließen sich eine Bescheinigung geben, daß sie 1,000 ausgeliehen hätten (hörte neulich, daß solche Schändlichkeit hie und da noch heute vorkommen soll. Anm. des Schreibers.) Gegen solchen schändlichen und unerhörten Wucher eifert Rhegius mit heiligem Eifer, weist nach, daß solcher ganz und gar unchristlich, gegen alle brüderliche Liebe sei, ja sogar von den Heiden, die von der christlichen Liebe nichts gewußt, verboten und verhaßt sei und daß sie ihn doppelt so scharf bestraft hätten als den Diebstahl.

(Fortsetzung folgt.)

Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

Ludwig Harms sagt in einer seiner Predigten über das goldene A. B. C.:

„In unserer Zeit ist es eine der größten und verbreitetsten Sünden, daß die Eltern nicht zürnen über die Sünden ihrer Kinder. Haben die Kinder etwas verbrochen (Unrecht gethan), die Eltern können nicht zürnen; sondern nehmen sie vielmehr in Schutz. Die Kinder mögen auf der Straße umher laufen, im Wirthshause sitzen, Karten spielen, die Kirche versäumen, das ist alles erlaubt. Die Kinder, ihr eigenes Bild, das goldene Aepfelchen, darf keiner antasten; und das sind böse Menschen, die darüber etwas sagen. Diese Sünde ist so allgemein, daß man kaum noch eine Ausnahme findet. Ich möchte wissen, ob in unserer Gemeinde ein Elternpaar frei ist von dieser Sünde. Ich kenne kein einziges, das seine Kinder nicht verzieht und verhätschelt. Und auch die Augen derer, die von ganzem Herzen dem Heiland dienen, sind darin gehalten. Ist die Weichlichkeit gegen Kinder nun eine so schenßliche Sünde, — so müssen wir von ganzem Herzen wünschen und treu darum beten, daß es besser werde in diesem Stück. Man kann es erleben, daß die Eltern in Gottes Wort lesen und der Herr Sohn oder das Fräulein Tochter lesen schmutzige Romane von irgend einem Federfuchser aus der Stadt. Macht man den Eltern Vorwurf, so kriegt man die Antwort: Ja, wer kann gegen den Strom schwimmen? Nicht die Eltern erziehen die Kinder, wie es früher war, sondern die Eltern lassen sich von den Kindern erziehen. Gäbe es bei den Eltern mehr einen heiligen Zorn, so müßte man Gott auf den Knien danken. Ebenso in der Schule. Da hat ein jeder Lehrer nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu zürnen, weil es unmöglich ist, daß die Kinder etwas ordentliches lernen, wenn nicht auf Zucht und Ordnung gehalten wird. Darum haben Eltern und Lehrer die Pflicht zu zürnen, und weil es ihnen von Gott befohlen ist, darfst du es ihnen nicht übel nehmen.“

Aber nehmt euch in Acht. Manches Zürnen wird für rein und heilig ausgegeben und ist doch

nichts weniger als rein und heilig. So wie sich bei dem Vater oder Lehrer Leidenschaft mit einmischt, von dem Augenblick an wird der Zorn sündlich. Man hört oft, daß Eltern sagen: Ich komme nicht anders leicht zum Schlagen, als daß ich einmal ein Bißchen böse werde, aber dann giebt es auch ordentlich was. Sollte das wohl der heilige Zorn sein, der dann über dich kommt? Gewiß nicht. Es ist vielmehr die Wuth, die Leidenschaft. Darum nehmet zu Herzen, was unser lieber Vers sagt: „Mäßig im Zorn sei allezeit!“ Ihr findet niemals, daß der Herr Jesus Seinem Zorn durch Schimpfworte Lust macht. (Die neumodischen Heiligen erklären freilich die Ausdrücke wie Narren, falsche Propheten, Wölfe, Räuber, Ottergezüchte u. s. w. für Schimpfwörter). Darum muß beim Zürnen alle leidenschaftliche Erregtheit vermieden werden.

Eine entsetzliche Abstimmung.

Am Sonnabend vor dem dritten Advent 1850 saßen in einem Schweizer Wirthshause Gäste und Wirthsleute bis in die Nacht hinein bei Scherz und Spiel beisammen und führten allerlei lästerliche Reden. Endlich sagte der Wirth, ein angesehener Mann: „Wer unter uns glaubt, daß es keinen Gott im Himmel gebe, der soll seine Hand aufheben!“ — Schnell hob er unter Gelächter und Freudenbezeugungen seiner Frau drei Finger empor, und mit ihm noch einige andere anwesende Gäste.

Man ging spät zu Bett. Die Wirthsleute schliefen in einer Kammer, die durch ein Kohlenbecken war erwärmt worden, das man schon am Morgen hineingestellt und später wieder entfernt hatte.

Am Sonntag Morgen wollte der Wirth und seine Frau nicht erwachen. Das sechsjährige Töchterlein klopfte an ihre Thüre und rief sie. Die übrigen Hausgenossen aber beruhigten das Kind durch die Vorstellung, die Eltern seien so spät zu Bett gegangen, daß sie wohl würden ausschlafen. Als aber auch nach der Predigt sich noch Niemand regte, ließ man durch den Schlosser die Thüre aufbrechen. Da lagen denn die beiden Eheleute wie todt da; der Arzt wurde schnell geholt, spürte noch den Kohlendampf und fand darin die Ursache des Unfalls. Bei der Frau waren alle Rettungsversuche ohne Erfolg; sie war und blieb todt. An dem Manne versuchten mehrere Aerzte alle ihre Kunst. Merkwürdig war, daß er die drei Finger seiner rechten Hand immer in den Mund steckte und darauf biß. Die Aerzte hatten Mühe zu verhindern, daß sie nicht in den Krampfanfällen völlig abgebeissen wurden. Der Mann kam aber nicht wieder zum Bewußtsein, und nach acht Tagen war auch er eine Leiche. Sein Begräbniß war die erste Amtsverrichtung eines neu aufziehenden Pfarrers.

Benige Tage nachher erkrankte noch ein anderer Mann des Orts, ein angesehener Bauer, der auch von denen Einer gewesen war, welche die Hände aufgehoben hatten. Auch er starb unerwartet schnell. Ein vierter Mann, gelehrt und geschickt in seinem Berufe, der auch an dieser schrecklichen Abstimmung Theil genommen hatte, wurde ebenfalls tödtlich krank. Mehrere Tage verzweifelte man an seinem Aufkommen; jedoch

erholte er sich wieder. Ein fünfter Theilnehmer besuchte seitdem regelmäßig die Kirche, und man sah ihn öfters weinen.

Merke: Wir leben im Zeitalter der Abstimmungen. In Wirthshäusern und andern Gesellschaftslocalen, in Bauern- und Bürgerversammlungen, bei Gelehrten und Angelehrten, Regierungen und Regierten wird abgestimmt, viel abgestimmt, sowohl mit Aufheben der Hände, wie ohne das, öffentlich und geheim, und zwar über gar manche unwichtige, aber auch viele wichtige, ja sehr wichtige Dinge. Wenn nun an dir die Reihe des Abstimmens ist, so bedenke wohl die Wichtigkeit der Sache und schaue nicht rechts und links, sondern allein aufwärts; da trifft dein Auge in das Auge des Himmels, der über allen Abstimmungen wacht und jenachdem du stimmest, freundlich und holdselig oder mit feuerstammendem Blicke dich ansehen wird. Diesen Blick beachte, wenn deine Seele dir lieb ist. Thust du das, so wirst du stets das Rechte treffen, sei es nun bei der Schulmeister- oder Landtagsabgeordneten- oder irgendwelcher anderen Wahl, bei dieser oder jener Frage.

Merke: „Gott ist ein rechter Richter und ein Gott, der täglich drohet. Will man sich nicht bekehren, so hat Er Sein Schwert gewehet und Seinen Bogen gespannt und ziele, und hat darauf geletzt tödtliche Geschosse; Seine Pfeile hat Er zugerichtet.“ (Ps. 7, 12—14.)

Merke: „Du sollst einst Rechenschaft geben über all dein Thun, auch über jedes unnütze Wort, das du je geredet hast.“ (Matth. 12, 36.) (Hessenzg.)

Sympathie oder Gebet?

Aus Preiswerk's Reden über den Aberglauben.

Ein Knabe lag krank an gelähmten Beinen, so daß er den einen Fuß nicht von dem andern nehmen konnte; zugleich war er im Geiste so verwirrt, daß er mitunter in Toben ausbrach und mit geballter Faust auf eine Gestalt losschlug, die, wie er sagte, gegen ihn einbrang, welche aber außer ihm Niemand sah. Die zwei Aerzte, welche zu Rathe gezogen wurden, waren verschiedener Meinung. Der Eine suchte den Sitz des Uebels im Gehirn, der Andere in den Eingeweiden; aber keiner vermochte zu helfen. Darüber vergingen Monate. Mittlerweile redete man den Eltern von verschiedenen Seiten zu, sich an einen in der Nähe wohnenden Scharfrichter zu wenden, der mit seinen sympathetischen Mitteln gewiß helfen könne. Allein die Mutter hatte einen Grauen davor und wehrte sich aufs Aeußerste. Eines Morgens kam der Großvater des Knaben und sagte zu seiner Schwiegertochter: „Wie lange besinnst du dich doch, gehe einmal nach M. Warum sträubst du dich denn so? Siegt dir denn gar nichts an dem Kinde? Du bist eine schlechte Mutter, wenn du diesem Jammer so gleichgültig zusehen kannst!“ — Die Frau weigert sich auch jetzt wieder, ergreift alle möglichen Ausflüchte, und sagt endlich: „Wenn ich aber auch Vertrauen dazu hätte, so hülfte es doch nichts; denn ich habe kein Geld, um den Mann zu bezahlen.“ Da warf ihr der Großvater, obgleich er ein armer Mann war, einen Fünffrankenthaler auf den Tisch und sagte: „Nacht' ich mir's doch, daran wird's fehlen. Aber jetzt nur frisch davon!“ Die Frau

geräth darüber in die äußerste Verlegenheit und weiß sich nicht zu helfen. Da hört sie gerade zu gelegener Stunde, daß der Pfarrer in den Ort gekommen sei, und läßt ihn zu sich bitten. Sie erzählt ihm die ganze Sache, und bittet um seinen Rath. Er antwortet ihr: „Wenn der Scharfrichter hilft, und er hilft durch des Teufels Kraft, wollt ihr dann diese Hülfen? Hilft er aber durch Gottes Kraft, so braucht ihr zwischen Gott und euch keinen Scharfrichter, wendet euch nur direkt selbst an Gott!“ Das leuchtet der Frau ein; sie entschließt sich, lieber Alles über sich ergehen zu lassen, als den Scharfrichter zu rufen, und wirft sich in ernstliches Gebet. Ein paar Stunden darauf öffnet der Kranke die Augen, spricht vernünftig, sagt, Brust und Kopf seien frei, und klagt nur noch über Bauchschmerzen. Der Arzt verordnet Kamillenüberschläge, das mindert die Schmerzen. Darauf will der Knabe aufstehen, und läßt nicht nach, bis man ihn ankleidet. Darauf geht er langsam am Bettlein und dann an den Wänden in der Stube herum. Das Irrende, das sich anfänglich noch bemerklich gemacht, verliert sich je mehr und mehr, er geht immer sicherer und fester umher. Und als den andern Tag der Pfarrer wieder in den Ort kommt, ruft ihm ein Bauer entgegen: „Wissen Sie auch, daß der Knabe im Dorfe herumgeht?“ und alsobald durfte er sich mit seinen eigenen Augen überzeugen, daß demselben geholfen sei, nicht durch die finstere unbekanntere Macht der Sympathie, sondern durch die Macht des Gebets.

Büchertisch.

Joh. Guilielmi Baieri Compendium Theologiae Positivae Adjectis notis amplioribus denuo edendum curavit C. F. W. Walther. Editio emendatior et auctior. In urbe St. Ludovici. M. DCCCLXXIX.

Von diesem Werke ist uns die erste Lieferung, welche den größten Theil der Prolegomena umfaßt, zugegangen. Es enthält das Buch aber nicht nur die Baiersche Do. matik, bestehend aus Text und Anmerkungen, welche hier in sorgfältig verbesserten Druck erscheinen, sondern zu diesen hat Herr Professor Walther noch die zahlreichen Citate hinzugesügt, welche er während eines langen Zeitraumes gesammelt hat, und die er bisher seinen theologischen Zuhörern zu dictiren pflegte. Diese Anmerkungen sind vortrefflich ausgewählt und dienen dazu das in seiner Kürze etwas schwierige Baiersche Compendium nicht nur zu erklären und das dort Gesagte weiter auszuführen und zu begründen, sondern auch einige in demselben vorkommenden Verflöße zu berichtigen.

Wenn zwar das neue Buch denjenigen, welche sich mit der Theologie beschäftigen wollen, das Studium der Werke unserer Väter selbst nicht ersparen kann, was auch die Absicht bei der Herausgabe nicht ist, so kann es doch vortrefflich dazu dienen, auf das umfangreichere Studium unserer alten Dogmatiker vorzubereiten und zu demselben anzureizen. Ja manchem, der nicht im Stande ist, sich die immer seltener und theurer werdenden Schätze unserer theologischen Literatur zugänglich zu machen, können die reichhaltigen gegebenen Auszüge ein nicht zu verachtender Ersatz werden.

So sei denn das Buch unseren Herren Pastoren und insbesondere auch den Studierenden unseres Seminars empfohlen. Die Ausstattung ist

vortrefflich. Der Preis beträgt 50 Cents für die Lieferung. Im Laufe des Jahres soll das ganze Werk, so Gott will, noch zum Abschluß kommen. E.

Kirchliche Chronik.

Wie gewissenlos die römischen Priester in der Wahl ihrer Mittel Geld für kirchliche Zwecke zu bekommen sind, zeigen zwei Vorkommnisse jüngster Zeit, die beide viel Aufsehen gemacht haben. Erzbischof Purcell in Cincinnati hatte seit Jahren eine Sparbank für seine Kirchkinder gehalten. Das heißt, er nahm ihre Ersparnisse in Verwaltung und gab ihnen mäßige Zinsen für die Benutzung des Capitals. Als nun die harten Zeiten eintraten, wollten viele ihre Einlagen zurückhaben. Es entstand daher ein förmlicher „Run“ auf den Erzbischof, und er — konnte nicht zahlen. In einer Predigt suchte er seine Gläubiger zu beruhigen, indem er erklärte, daß alle Capitalien in kirchlichen Gebäuden, Waisenhäusern u. s. w. angelegt seien, und daß die „Gläubigen“, die aber nicht mehr recht trauen wollten, ihr Geld zurück erhalten sollten. Zugleich erklärte der Erzbischof, er habe den Pabst ersucht, ihn seines Amtes zu entheben. Seine Gemeinde soll bereit sein, einen Theil der Schuld zu bezahlen. Uebrigens dürfte die Verwendung der Predigt zur Beruhigung mahrender Gläubiger auch eine neue Erfindung der Römlinge sein.

Ein zweiter Scandal spielte sich in New York ab. Dort fand zum Festen der Cathedrale eine Fair statt, bei der nicht allein von hübschen jungen Mädchen Küsse verkauft, sondern auch Lotterien, Glücksspiele u. s. w. trotz des Verbots der Staatsgesetze in sehr bedeutendem Umfange betrieben wurden. Eine einzige junge Dame hat an ihrem Stande 20,000 Dollars gemacht. Und das alles geschah gegen das Gesetz, vertheidigt von römischen Priestern, die erklärten, es sei kein Unrecht, weil es für einen guten Zweck geschehe.

Kein Wunder, daß die Pabstkirche so viel Geld bekommt. Aber wie viel Thränen, Schmerzensschreie und Flüche der von ihr Verführten daran kleben, das liest man nicht in den Zeitungen, und danach fragt sie auch nicht. E.

Auch in Deutschland sieht man in christlichen Kreisen immermehr das Verderbliche des sogenannten Schulzwanges ein, den wir hier in unserem freien Lande, Gott sei Dank gar nicht haben. Es freut uns mittheilen zu können, daß die Süddeutsche Freikirche gegen diese Lieblingsmaßregel des modernen Liberalismus mannhaft ihre Stimme erhebt und auf Abschaffung dieser Tyrannei dringt. Wir aber müssen Gott von Herzen danken, daß uns unsere Obrigkeit nicht zwingt, unsere Kinder in die religionslosen Staatschulen zu schicken, und uns auch nicht vorschreibt, was und wie wir in unseren Schulen lehren sollen, oder welche Bücher wir zu gebrauchen haben, wie das alles selbst bei Privatschulen in Deutschland geschieht. Unsere Hausväter und Hausmütter sollten aber auch die ihnen gebotene Gelegenheit, ihre Kinder in eine wahrhaft lutherische Schule schicken zu können, recht benutzen, damit uns der Herr um unserer Undankbarkeit willen die herrliche Gabe unserer Gemeindschulen nicht nimmt und wir auch so in Noth sitzen und klagen müssen, wie das betreten Pastoren und Christen überhaupt in Deutschland jetzt der Fall ist. E.

Von großen Siegen in dem strenglutherischen Norwegen berichtet die Katholische Kirche. Es sollen sich dort Hunderte zu den römischen Gottesdiensten drängen. Nun, die Sache wird wohl so schlimm nicht sein. Es ist freilich wahr, daß die Anhänger des Papstthums außerordentlich eifrig sind. Aber im ganzen und großen verliert die katholische Kirche doch immer mehr die Herrschaft über die Massen ihrer eigenen Angehörigen, besonders in solchen Ländern, wo sie nicht gedrückt wird z. B. in Frankreich. In letzterem Lande sind sogar viele Personen, zum Theil hochgestellte Staatsbeamte, formell zu den protestantischen Kirchen übergetreten, wodurch diese freilich nichts gewonnen haben. Denn die Uebergetretenen glauben größtentheils gar nichts und haben den Schritt nur gethan, um ihre Nichtzugehörigkeit zur römischen Kirche auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen.

In Berlin hatten sich 150 Schulkente verheirathet, ohne sich kirchlich einsegnen zu lassen. Sie wurden regierungsfällig dazu angehalten. Was soll man um zu solchem Verfahren sagen? Muß es nicht die Leute verwirren? Erst proklamirt man durch das Gesetz die Freiheit. Und wenn sie einer gebrauchen will, so strafft man ihn, wenn man die Macht hat. Es scheint, die Regierung fürchtet sich vor den Folgen ihrer eigenen Gesetze und will sie durch solche Mittelchen möglichst abwenden.

Einführung.

Im Auftrage des Herrn Präsidenten unserer Synode ist Herr Pastor J. G. W. Hillemann in der St. Pauls- und in der St. Lukas-Gemeinde im Town Herman, Sheboygan Co., als Pastor und Seelsorger von dem Unterzeichneten eingeführt. — Der Herr setze ihn seiner Gemeinde zum Segen.

Mosel, den 8. Januar 1879.
J. E. Wübben.

Adresse: Rev. J. G. W. Hillemann, Howards Grove, Sheboygan Co., Wis.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor C. Reichenbecher von der St. Lucas-Gemeinde in Bay View und der St. Johannes-Gemeinde in Neu-Eöln berufen worden und diesen Beruf mit Einwilligung seiner früheren Gemeinden angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des Herrn Präses Bading in ersterer am 4. Advents = Sonntage und in letzterer am 2. Weihnachtsfeste vom Unterzeichneten eingeführt. Der Herr segne seinen Ausgang und Eingang!
Seine Adresse ist: Rev. C. Reichenbecher, Bay View, Milwaukee Co., Wis.

R. Adelberg.

Conferenz-Anzeige.

Der 2. Distr. der ev.-luth. Pastoralconferenz von Minnesota versammelt sich D. v. vom 4. — 6. Februar 1879 in Faribault, Minn.

Gegenstand der Verhandlungen: „Thesen wider unevangelische Praxis.“

G. P. A. Schaaf.

Quittungen.

Für das Seminar: P. W. Jäger, pers. B. \$5; von Gebert 75 Cts. Volkman \$1. Aug. Schulz \$1. Schuette \$2. Aug. Rowe Werner \$1. J. Moeller \$1. Ponto 25 Cts. Kettelstorf 50 Cts. Elmman 50 Cts. Wittwe Breichmann 50 Cts. Roewe 25 Cts. J. Brunn \$1. W. Brunn \$1. Haus 50 Cts. J. Fischer \$1. Bremer \$1. Sommerfeld \$1. A. Böttcher \$1. Grundgriepfer \$1. Deströich 25 Cts. Ernestine Rowe \$1. Ehler 50 Cts. Weder \$1. L. Wegner \$1. H. Wegner 90 Cts. A. Haase 50 Cts. J. Brunn \$1. C. Mueller \$1. Winter 50 Cts. Leuz \$1. Leyher 50 Cts. W. Beguhn 50 Cts. W. Moede sen. \$1. Quilling 25 Cts. Reimeke 50 Cts. A. Koch \$1. Piezwick 25 Cts. Rnaad 50 Cts. Winrich 50

Cts. Summa \$29.50. — P. Reinsch von Mich. Streng \$5; C. Klitzke 50 Cts. — P. Lucas pers. B. \$5. — P. Drjung do. \$5. — Durch P. Reichenbecher, von Frau Brichnow in der St. Johannes-Gemeinde \$1. — P. Brockmann von C. L. Schröter \$10. von J. P. \$5. — Durch P. Westenberger gesammelt auf der Hochzeit von G. Ruth und Auguste Dahlmann \$1.40; do. auf der Hochzeit von H. Klatt und Mich. Schmidt \$4.05. — P. Vogel, Weihnachts-Coll. \$8.75. — P. Conrad, pers. B. \$15; von seiner Gemeinde \$10; von W. Schöpke \$1. — P. Klindworth, pers. B. \$15. — P. Jäkel, in der Christenlehre und Sonntagschule gesammelt \$35. — P. Hölzel, von seiner Gemeinde \$23.

Für die Anstalt in Watertown: P. J. J. Meyer, von Phil. Friedrich 50cts; Wilh. Samp, 50cts; — Frau Krause \$1; — Jac. Heß, 50cts. Bond 15cts. — P. Dejung, Weihnachts-Coll. in Prairie du Chien \$2; do in McGregor 55cts. — P. Brockmann Weihnachts-Coll. \$14.69; persönlicher Beitrag \$25. — P. Dageförde, von Winneconna \$4. — P. M. Pantow, von seiner Gemeinde in Norfolk. Nebr. \$9. — P. Hölzel, von seiner Gemeinde \$19.75.

Für arme Studenten: P. Dowidat, von W. Jandry 25cts; Fr. Rößler 50cts; J. Widmann 50cts; J. Mac 25cts; Frau Gallitz 50cts; Frau H. 1; C. D. \$1. —

Für die Baucasse: P. Brockmann, von W. Kersten 50cts; Aug. Gronert \$1; Mich. Bod \$5; J. H. Schulz \$15; N. N. \$1; N. N. als Dankopfer für Genesung von schwerer Krankheit \$10; Christ. Wahl \$5; C. J. \$5; Dan. Kusel jun. \$10; Dan. Kusel sen. \$5; J. W. Kurzweg \$5; Johanne Brockmann \$1; Theo. Brockmann \$1; Paul Brockmann 50cts; J. Mielle 50cts.

Für Neger-Mission: P. Reinsch, von Frau Maria Hahn 50cts. — P. Hagedorn, Epiphaniens-Coll. in der St. Johannes- und der Dreieinigkeits-Gemeinde \$4. —

Für Heiden-Mission: P. Waldt, in Missions-Studen gesammelt \$2.70.

Für Wittwen-Casse: P. J. J. Meyer, von der Gemeinde Elthorn \$2.05.

R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Prof. Rog, XIV, \$2. Süß, XIV, \$3.65. Zuder, XIV, \$1. Hönede, XII, \$1. XIII, \$3. XIV, \$2. Brockmann, XIII, \$10. XIV, \$15. Sieker, XIV, \$1.05. D. Hoyer, XIV, \$10. Siegrist, XIV, 40 Cts. J. J. Meyer, XIV, \$2. Vogel, XIII, \$3. XIV, \$3. Haase, XIII, \$7.50 XIV, \$12.50. Sauer, XIII, \$12. XIV, 70 Cts. Sippel, XI, XII, XIII, \$3.15. Häse, XIII, \$5.25. Emmel, XIV, \$1.05. C. Strafen, XIV, \$1.05.

Die Herren: Nic. Kirchner, XIV, \$1.05. Bruf, XIV \$1.05. A. v. Schlichting, XIII, \$12.22. J. Thimjan, XIV, \$1.05. C. Brandt, XIV, \$1.05. Theo. Jäkel.

Für den Seminar Haushalt: Von Herrn Joh. J. Helm in Milwaukee \$5. Von Herrn P. Westenberger in Ripon \$1.50.
Herzlichen Dank und Gottes Segen!
C. Rog.

Wittwenkasse: D. P. Sauer von seiner Gemeinde \$2.17 und von ihm selbst \$2.83. Von P. Thuron pers. B. \$3. B. P. Waldt pers. B. \$5. B. P. Siegler pers. B. \$4. P. Junker pers. B. \$5. Von seiner Gemeinde \$5.30. D. G. Pieper Erntefestcoll. \$7. D. P. Brenner Dankfestcoll. und Frauen-Verein \$10. von ihm selbst \$5. D. P. Hacker \$5. D. P. D. Hoyer aus Keenah \$6.71, und pers. B. \$5. D. P. Dowidat \$5.38, und pers. B. \$5. B. P. Hölzel pers. B. \$5.

J. Bading.

Synodalkasse: Von P. Beyer empfangen Ueberschuß am Kinderblatt \$21.25.

Indem ich dies quittire, möchte ich zugleich zur Kenntniß bringen, daß das luth. Kinderblatt

herausgegeben von Herrn P. Beyer in Pittsburg so gut ist, daß es den besten dieses Landes an die Seite gestellt zu werden verdient. Dazu kommt, daß der etwaige Ueberschuß der Einkünfte nach der Zahl der bezogenen Blätter an die einzelnen Synoden übermittelt wird. Die Pastoren unserer Synode sollten daher nicht unterlassen dies Blatt in ihren Schulen einzuführen.

J. Bading.

Für arme Studenten sind beim Unterzeichneten folgende Gaben eingegangen: Durch Herrn Past. Duehl Christenl. Coll. \$4. Durch Herrn Past. J. Schadegg \$5. Durch Herrn Past. L. Emmel \$3.10. Durch Herrn Past. J. Rogler ein Theil der Missionsfest Coll. \$10. Durch Herrn Past. J. W. Albrecht \$5. Durch Herrn Past. Ch. Bender \$19. Durch P. Duehl Hauscoll. in seiner Gemeinde in Woodbury \$8. Durch Herrn Past. C. Deüber \$3. Durch Herrn Past. J. Achilles von Frau Valentin East Minneapolis \$5. Durch Herrn Past. W. Streifguth \$4.75. Durch Herrn Past. H. Albrecht \$3.54. Durch Herrn Past. L. J. Frey \$10. Durch Herrn Past. J. Seifert \$7. Ch. Bender.

Seit der letzten Quittung im Gemeindeblatt sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodalkasse der ev. luth. Synode von Minnesota eingegangen:

Von den Gemeinden der Pastoren: J. Rogler, \$7.70, \$6.00. D. Spehr, \$9.23, \$9.24 \$8.29, \$7.46. Chr. Mpers, \$5.60. M. H. Duehl, für innere Mission, gesammelt auf der Hochzeit des H. Behrens'schen Ehepaars \$11. Weihnachts-collecte der Salem-Gemeinde in Woodbury, Minn. \$6.75. J. C. Alrecht, \$1. für Berichte \$2. für's Kinderblatt \$1. C. Emmel, \$8.80, für Berichte \$3.

Für arme Studenten: Pastor J. R. Volkert's Gemeinde \$12. W. Bohrer \$2. J. Kirchner \$1. G. Bohrer \$1. Pastor D. Spehr's Gemeinde \$20.

Für nothleidende Glaubensbrüder im Süden: Pastor J. R. Volkert's Gemeinde 50 Cts. W. Bohrer \$1. Neumann \$1. R. Schindelschek \$1. J. Büchner 50 Cts. Klambuder 50 Cts. G. Bohrer \$1. Krankenverein der Gemeinden der Pastoren Spehr und Streifguth \$16.40. Pastor D. Spehr's Gemeinde \$38. Chr. Fahne 50 Cts. Pastor J. Rogler's Gemeinde \$6.25. Pastor J. C. Albrecht's Gemeinde \$6.

Für die Emigrantemission in New York: Pastor D. Spehr's Gemeinde \$12.90.

Für die Negermission: Pastor J. Rogler's Gemeinde \$4.30. C. Emmel's Gemeinde \$2.25.

St. Paul, Minn. den 3. Januar, 1878

A. Paar, Schatzmeister.

Mit Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinige ich folgende Gaben für die Taubstummen Anstalt empfangen zu haben. Durch Herrn Past. W. Schimpf in Woodland \$8. Collecte auf der Hochzeit des Herrn Otto; durch Herrn Pastor J. Kilian in Theresa \$5. davon vier Thaler auf der Hochzeit der Tochter des Herrn Chr. Mehe gesammelt. Durch Herrn Pastor W. Brenner in Dikosh von dem werthen Jungfrauen-Verein \$10. für die Taubstummen Paulina Jähle zur Beschaffung von Kleidern: von W. Jähle \$2. Durch Herrn Pastor Fr. Hilpert acht Paar wollene Strümpfe von Frau von W. H. Werner.

Morris Wayne Co. Mich., 27. Dec. 1878.

G. Speckhard.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit vom Herrn Pastor Bender aus der Unterstützungsstasse der Ev. Minn. Synode für arme Studenten \$11. erhalten zu haben. Allen dazu Beitragenden herzlich dankend, wünscht Gottes reichsten Segen.

J. Grabarke w i p, St. Th.